

Der Erfinder.

Von Walter Schwabach, Stuttgart.

Stuttgart, 12. November 1909.

Die Psyche des Erfinders zu studieren, ist insofern besonders interessant und lehrreich, als der Erfinder täglich in anderen Erscheinungsformen auftritt und seine Behandlung mit der größten Aufmerksamkeit und Liebe erfolgen muß, wenn man ihn nicht endgültig in das sogenannte „Erfindereiland“ hinabstoßen will, welches schon vielen Schriftstellern Stoff zu interessanten Arbeiten geliefert hat.

Erfindereiland findet sich allerorten vor und hat seine Ursache darin, daß Leute mit offenbar ungenügenden Kenntnissen oder Mitteln sich an Ideen festklammern, die für sie vorerst ganz unausführbar sind, um diesen zu Liebe ihre Seelenruhe, oft auch ihr ganzes Vermögen und das Wohl ihrer Familie opfern.

Aber auch diejenigen Erfinder, die eine Erfindung wirklich zu einem ersten Erfolg, d. h. zu einem guten Schutztitel durchgeführt haben, fallen noch oft in die Hände struppelloser Ausbeuter und werden, von diesen verleitet, für ihre Erfindungen Beträge auf, die nicht im entferntesten an das heranreichen, was sie mit denselben ernten können. Derartige Ausbeuter pflegen die unerfahrenen Erfinder zu nutzlosem Schaffen und namentlich zu wertlosen Patentanmeldungen zu veranlassen. In neuester Zeit bedienen sich dabei einzelne einer eigenartigen Schlepper-einrichtung. Dieselbe besteht darin, daß sie unter besonderer Firma (meist Gesellschaft) als Kapitalisten auftreten, welche angeblich Verbindungen mit Erfindern zur Verwertung ihrer Erfindungen suchen, in Wirklichkeit aber den Erfinder ihrem Hintermann, einem Patentbureau, in die Arme jagen, wo er dann häufig zum nutzlosen Vorausgeben von Tausenden von Mark für Patent- u. Anmeldungen veranlaßt wird, weil er nicht erkannt hat, daß das Patentbureau mit der angeblichen Kapitalistengesellschaft unter einer Decke steht.

Bekanntlich wird zu Anfang des Jahres 1910 eine staatliche Erfindungs-Ausstellung in Stuttgart stattfinden, mit dem Zweck, denjenigen Erfindern, welche nicht die Mittel und nicht die Beziehungen haben, schon erlangte Schutztitel angemessen zu verwerten, an die Hand zu gehen. Wir nehmen aber begründeten Anlaß, hierbei davor zu warnen, sich durch die Ausstellung zur Erwerbung nutzloser Schutzrechte anregen, und ganz besonders davor, sich durch die Ausstellung zur Entnahme von Auslandspatenten verleiten zu lassen. Denn die Erfindungs-

Ausstellung hat in erster Linie den Zweck, den Erfindern bei der Verwertung inländischer Schutzrechte behilflich zu sein und auch bei diesen kann die Ausstellung nur für wirklich brauchbare Erfindungen zu einem Erfolg führen.

Es werden jährlich unendlich viele wertlose Erfindungen beim Kaiserlichen Patentamt eingereicht. Jeder Erfinder sollte dies beherzigen und sich nur auf dem Gebiete betätigen, auf welchem er durch seine Vorkenntnisse und durch seine Mittel befähigt ist, etwas Hervorragendes zu leisten.

Die Verwertung von ausländischen Schutzrechten aber ist eine kaufmännische Tätigkeit, welche so viele Mittel und Zeit erfordert, daß sie durch eine Ausstellung schwerlich ersetzt werden kann. Es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß in einen oder anderen Falle Interessenten sich auch für die Ausnützung einer Erfindung im Großen und außerhalb des deutschen Reiches finden werden; die allgemeine Regel wird aber die sein, daß zuerst Verwertungsversuche mit den inländischen Schutzrechten gemacht werden.

Dermisches.

Waldsee, 13. Novbr. Eine Wette, die einer fröhlichen Wirtshausstimmung ihre Entstehung verdankt, kam gestern früh zum Austrag. Einer der beteiligten Herren hatte sich verpflichtet, auf der Strecke Waldsee-Ravensburg den Kilometer in durchschnittlich 8 Minuten zurückzulegen. Der Einsatz galt 50 M., die in jedem Falle der Niederertragsklasse zu fallen sollten. Gestern morgen punkt 4 Uhr begann der Wanderer, kontrolliert von zwei Radfahrern, von Kilometer 0 beim Ravensburger Tor aus die Reise. Bereits um 6.20 Uhr hatte er das Ziel, die Polizeiwache in Ravensburg, erreicht, ohne eine Spur von Erschöpfung zu zeigen. Das macht bei der 20,2 Kilometer betragenden Strecke eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 7 Minuten pro Kilometer. Die Wette war also glänzend gewonnen. Diese Leistung bei einem dazu noch sehr ungünstigen Wetter wird dem Herrn von Siebenmeilenstiesel, der allerdings bei der Austeilung der Preise nicht den Bescheidenen gespielt hat und sein redlich Teil abbekam, so leicht keiner nachmachen.

Neuenstadt, 15. Nov. Wenig Glück hatten die Pächter des Pflanzwaldes von Kochertürn auf ihrer Treibjagd. Zugegen waren 12 Treiber und 7 Schützen. Befohlen wurde 1 Hase, und dem gelang es, trotzdem die besten Schützen der Umgegend aufgebeten waren und Schnellfeuer auf ihn abgaben, mit heiler Haut davonzukommen.

Sayingen i. Lotbr., 15. Nov. Nicht weniger als 500 Kaninchen wurden erlegt bei einer Jagd, vor acht Tagen waren es 900 Stück. Man hat beschlossen, dieser Landplage mit Wieseln ein Ende zu setzen.

Altenstadt (bei Weissenburg), 15. Nov. Eine Hochzeit, bei der der Magen jedenfalls nicht zu kurz kam, wurde auf dem Weisershof abgehalten. 160 Personen waren dazu erschienen und für den ersten Tag hatten ein Ochse, zwei Rälber und drei Schweine das Leben lassen müssen, um die Gesellschaft zu sättigen. Für den zweiten Tag waren neue Schlachtungen nötig.

Lembach (Kanton Weissenburg), 15. Nov. In der Wirtschafft Mischler fand ein Dadel unter dem Tische zwei zusammengerollte Hundertmarkscheine, die er von Tisch zu Tisch trug, ohne daß sein Fund bemerkt wurde. Schließlich wurde die Wirtin aufmerksam, nahm dem Tiere das Päckchen weg und entdeckte zu ihrer Ueberraschung den Wert. Am andern Morgen kam auch schon der Bertliker in der Person eines Metzgers in die Wirtschafft, der schon sehr niedergeschlagen die Landstraße abgesehen hatte und nun hocherfreut einige Schoppen zum Besten gab.

Der IV. Zeppelin-Ballon in der Reihe der bestehenden Fahrzeuge wird von der Zeppelin-Luftschiffahrt-Vaagegesellschaft für die in Bildung begriffene Deutsche Luftschiffahrt-Aktien-Gesellschaft mit dem Sitz in Frankfurt a. M. erbaut werden. Der Zeppelin IV ist im wesentlichen für Passagierfahrten, welche die neue Gesellschaft in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu veranstalten gedenkt, bestimmt. Der Ballon wird mit drei Gondeln ausgestattet werden und so in der Lage sein, eine größere Anzahl von Passagieren mitzunehmen. Er wird seine Vorgänger mit einem Fassungsvermögen von ca. 20000 Kubikmeter nicht unerheblich an Größe übertreffen und auch sonst einige wesentliche Änderungen aufweisen. Vor allem wird das Ballongerippe nicht mehr aus Aluminium hergestellt sein, sondern aus einer neuen Metallegierung, dem sogenannten Elektrometall, das bei einem sehr günstigen spezifischen Gewicht eine große Stabilität besitzen soll. Es steht noch offen, ob der neue Luftkreuzer mit zwei oder drei Motoren ausgestattet werden wird. Jedenfalls ist die Stärke der Motoren so eingerichtet, daß die Arbeit zweier Motore vollständig genügt, um dem Ballon die nötige Geschwindigkeit zu geben. Falls die dritte Gondel lediglich für Passagiere frei bleibt, könnten bis zu 40 Personen gleichzeitig befördert werden.

Der Erbe von Riedheim.

Roman nach einer Idee von E. Felden von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Alte befand sich in einer unbeschreiblichen Stimmung, sein ganzer Körper bebte, während Salbern mit haßfunkelnden Augen auf die Frau starrte, als wäre er jeden Augenblick bereit, sich auf sie zu stürzen.

Die Frau aber fuhr unbeirrt fort: „Sie wissen doch, daß damals außer dem kleinen Baron sich auch mein eigenes, ebenso altes Kind in meiner Pflege befand. Ich war in jener traurigen Zeit, als Unglück auf Unglück folgte, den ganzen Tag allein mit den Kindern, nur auf mich angewiesen, niemand kümmerte sich um mich. Den Kleinen wollte keines sehen.“

Der Baron stöhnte wild auf. „Weiß — darf ich dir das glauben? Schwöre mir, daß du die Wahrheit sprichst!“

„Ich schwöre, Herr Baron! Gott ist mein Zeuge, daß alles sich so verhält, wie ich sagte. Meine Tat hatte keinen Zeugen.“

Sie hob die Hand wie zum Schwure empor. Salbern lachte laut auf. Es war ein hartes, furchtbares Lachen, das den Zuhörern durch Mark und Bein ging, aber die beiden waren zu erregt, um weiter auf ihn zu achten. Baron Egon von Riedheim war in seinen Sessel zurückgesunken.

Marie Burghardt nickte dem Aufgeregten beruhigend zu: „Seien Sie ganz unbesorgt, Herr Baron, Gott sei Dank, ist Ihr Enkel ein Mann geworden, auf den Sie stolz sein können. Das edle Blut, das in seinen Adern rollt, hat sich nicht verleugnet — er macht Ihnen Ehre! Als es mir so schlecht ging und ich meine Tat bereute, als mein Haß und meine Rachsucht sich einigermaßen gelegt, da wollte ich das Kind zurückbringen.“

Der Greis befiel ein heftiges Zittern, er klammerte sich an die Lehne seines Sessels.

„Ich denke, Sie kennen ihn bereits, Herr Baron. Der Zufall wollte es, daß er sich hierher versehen ließ. Er heißt Klaus Hellborn und ist königlicher Oberförster. Er lebt ganz in Ihrer Nähe.“

„Ja, ja — er ist es,“ nickte er, „jetzt weiß ich, daß du die Wahrheit sprichst. Ich sah ihn einmal — und da — wurde etwas in mir lebendig, das ich damals freilich nicht begriff. Aber heute verstehe ich es. Er sieht ja meinem verstorbenen Sohne, seinem Vater ganz ähnlich. Mir fiel es auf, ich dachte lange darüber nach, aber wie konnte ich einen solchen Zusammenhang ahnen! Wer konnte denken, daß ich in ihm meinen Enkel wiederfinden würde!“

Baron Egon streckte der ehemaligen Nichte die Hand entgegen: „Ich gebe dir mein Wort, daß ich für dich sorgen werde. Es soll dir an nichts mangeln, so lange du lebst! Deine Nachricht hat mich unansprechlich glücklich gemacht. Seit dreißig Jahren der erste Freudentag, den soll man im Schlosse feiern! — Und Marianne — was wird

nur Marianne dazu sagen? Die wird Augen machen! Nun werde ich auch noch ein wirkliches Glück schauen dürfen, nun wird es hell werden um mich und das tut not nach all den langen Jahren des Kammers.“

In seinen Augen schimmerte es feucht. Er fühlte sich so wohl wie seit langer Zeit nicht.

Der Alte war wie umgewandelt. In fieberhafter Spannung sah er da und wartete.

Als Marianne nach Hause kam, wurde sie sofort zu dem Baron beschieden. Ihr Herz klopfte unruhig, denn sie wußte, daß nun ein Sturm losbrechen würde, weil sie dem ausdrücklichen Befehl getrotzt und zu dem Geliebten geeilt war.

Ihr Erstaunen war daher sehr groß, als sie zwar mit hochgehobenem Haupt aber in kaum zu unterdrückender Erregung bei dem Baron eintrat und dieser sie mit glücklichem Lächeln empfing.

„Na,“ begann er in nedendem Ton, „schon wieder bei dem Liebsten gewesen? — Was? Schickt sich denn das für eine feine Dame, daß sie heimliche Zusammenkünfte im Walde hat? Hast du ihn denn gar so lieb, deinen statlichen Schatz, daß du alles andere vergißt?“

Marianne war sehr rot geworden. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Weinrot schen blickte sie den Alten an, als fürchte sie seinen Verstand.

„Großpapa,“ begann sie schüchtern, „was ist denn geschehen? Du bist so anders?“

„Beantworte mir erst einmal meine Frage, du Schelmin. Warst du bei dem Oberförster Hellborn?“

„Ja, Großpapa!“



Der Kaiser als Mandverkritiker. Die großen Herbstübungen, die alljährlich unter den Augen des obersten Kriegsherrn vor sich gehen, bringen Orden, Beförderungen — aber auch „blaue Briefe“. Mancher geht voll Hoffnung ins Kaisermandover, das ihm Gelegenheit geben soll, sich hervorzutun und vielleicht einen tüchtigen Sprung vorwärts zu machen, um derart aus der Ochsentour herauszukommen, wie man in der Armee mehr anschaulich als schön den gewöhnlichen Gang der militärischen Laufbahn zu nennen pflegt. Mancher dagegen hat sich mit der liebenden Gattin, bevor er austrückt, schon dahin geeinigt, daß ein Bezirkskommando doch eigentlich auch ein ganz hübscher Posten ist. Im Kaisermandover werden eben die höchsten Anforderungen gestellt, und sie bieten daher mehr als andere Mandover die Möglichkeit, Talente und Schwächen zu erkennen. Die am meisten gefährdete Kritik ist die, die am letzten Mandoverstage stattfindet. Sie ist zugleich eine der schwierigsten und interessantesten militärischen Leistungen. An ihr nehmen nur die Offiziere bis zum Regimentskommandeur oder selbständigen Bataillonskommandeur abwärts teil. Zunächst entwickeln die Führer der beiden großen kämpfenden Parteien die Gründe ihres Handelns und ihrer Maßnahmen. Der Chef des Generalstabs der Armee ergänzt dann diese Angaben vom Standpunkt der Leitung aus. Nun ergreift der Kaiser, unter der gespanntesten Aufmerksamkeit aller, das Wort. Er bespricht die einzelnen Mandoverstage vom ersten bis zum letzten in zusammenfassender Darstellung. Sachlich ist der Kaiser als Kritiker sehr scharf, er läßt niemals einen Fehler durchgehen, und kein kommandierender General, mag er dem Monarchen sonst auch noch so freundschaftlich nahe stehen, kann nach der Kritik noch im Zweifel darüber sein, wie der Kaiser ihn in dienstlicher Hinsicht einschätzt. Bemerkenswert ist es, daß der Kaiser meistens ohne irgend eine Karte kritisiert und doch von vielen wechselnden Schlachtbildern der drei oder fünf Mandoverstage kein einziges vergißt, und die Duzende von Ortsnamen, Straßen, Flußläufen, die in Frage kommen, stets im Kopfe hat. Das ist ein Beweis eines außerordentlichen Gedächtnisses und des nie aussehenden Interesses, mit welchem der Kaiser von früh bis spät die Mandover verfolgt. Auch für die Leistungen der einzelnen Truppenkörper hat der Kaiser ein gutes und sicheres Auge. Nur sehr selten gelangt bei diesen Kaiserkritiken, wo Lob und Tadel so folgenreicher verteilt werden, der Humor zu einem bescheidenen Rechte. Einem unserer Kriegsminister — es war, wenn wir nicht irren, Hr. v. Kaltenborn-Stachan — gelang es indessen doch einmal, freilich durchaus unbeabsichtigt, eine Kaiserkritik sehr lustig ausklingen zu lassen. Das geschah in den neunziger Jahren, beim dritten Armeekorps. Der Kaiser, der sich unerwartet angelagt hatte, hielt nach Beendigung der Übung eine ausgezeichnete Kritik, in der er in großen Zügen von Führung und Führergaben sprach, also von den höchsten soldatischen Tugenden. Zum Schluß wandte er sich an seinen Kriegsminister. Doch der war im Hintergrunde vor Hitze und

Müdigkeit auf seinem Pferde sanft eingeschlummert, und als die Frage des Kaisers: „Hat der Herr Kriegsminister noch etwas zu bemerken?“ ihn jäh aus seinen Träumen riß, schreckten Roß und Reiter sichtlich zusammen und der Herr Kriegsminister gab die merkwürdige Antwort: „Die Kartoffeln könnten noch etwas mehr geschont werden, Majestät!“ Dieser glänzende strategische Gedanke rief die allgemeinste Fröhlichkeit hervor, von der auch der Kaiser sich nicht ausschloß.

Von der Schwäbische Eisenbahn! Man schreibt der „Frlst. Ztg.“ aus Württemberg: Wo anders flucht man über Zugverspätungen, im gottgesegneten Schwaben fluchen nur „Preußen“ und ähnliche Leute, denen jeder Sinn für das Idyllische fehlt. Bessere Menschen amüsieren sich, freuen sich über die zahlreichen idyllischen Zustände. So müssen Sie einmal von Nürtingen nach Neuffen fahren. 9 Kilometer lang ist die Strecke, die zurückzulegen man laut Fahrplan eine halbe Stunde braucht. Darüber ärgert man sich beileibe nicht, warum denn? Links und rechts der Bahn eine reizende Landschaft, Berge, die Hänge endlos mit Wein bewachsen, auf den Gipfeln mancher Burgüberrest, am schönsten der Hohenneuffen mit seiner auch in Trümmern noch imponierenden starken Feste, wo man dem schwäbischen Dichter Paulus eben ein einfaches Nebailondentmal errichtet hat. Ein gezeichnetes Städtchen Land, jedem Schwaben teuer. Und die Eisenbahn hat's auch dem Fremden zugänglich gemacht. Langsam pustet die Maschine die mäßige Steigung hinan. Bald geht ihr der Atem aus, und auf den drei Zwischenstationen muß sie geföhrig verschlaufen. Kein Mensch wird sich über 5 oder 8 Minuten Aufenthalt erregen. Bekommt man doch ganz interessante Aufschlüsse über das Leben auf so einer Station. Heute z. B. hat die Frau Stationsvorstand große Wäsche. Gilig eilt die Magd, eilt die Hochmögende selbst mit dem Wasser zur Maschine und zapft ihr das nötige heiße Wasser ab. Oder am Samstag liefert das Bähnle das Badewasser, so hochkulturelle Arbeit verrichtend. Aber auch dem einfachsten Arbeiter hilft das Wasser zum Sieden der Rotwurst. Und geht, da wird man doch nicht schimpfen oder fluchen, wegen der paar Minuten Verspätung? Der Hohenneuffen wartet und hier kann man auch warten.

Ein kostbarer Operationsaal. Aus London wird der „Inf.“ geschrieben: Den kostbarsten Operationsaal, der sich in irgend einem Krankenhause findet, hat das neue Londoner Hals- und Ohrenhospital aufzuweisen. Der Saal besteht ganz aus Marmor. Der Boden ist mit Mosaiken aus Marmor belegt, die Wände sind mit hellem sizilischem Marmor bekleidet. In dem ganzen Raume sind keine Ecken und Winkel, in reiner flächenloser Fläche wirkt das schöne Material. Alle Vervollkommnungen, die je für operative Zwecke erfunden wurden, sind hier angebracht. Die elektrische Heizung kann auf jeden beliebigen Temperaturgrad gebracht werden. Durch geräuschlos arbeitende Fächer wird jede Feuchtigkeit ferngehalten und für gute Ventilation gesorgt. Damit der Anblick der

scharfen und seltsam gestalteten Operationsinstrumente, sowie die große Schar der Assistenzärzte und Studenten dem Kranken nicht Furcht einflößen, befindet sich vor dem eigentlichen Operationsaal ein prächtig ausgestattetes Vorzimmer, in dem die Betäubung des zu operierenden Kranken vorgenommen wird. Auf einem fahrbaren Operationstische wird dann der Kranke schnell und geräuschlos in den Marmoraal gebracht. Der große Vorzug, den die ausnahmslose Verwendung von Marmor zu Wand- und Fußbekleidung sowie die Vermeidung von Winkeln und Ecken hat, besteht darin, daß sich im Operationsraum kein Staub ansammeln kann. Die Pracht ist hier also nicht zur Erhöhung des Luxus angewendet, sondern hat ihren Grund in sanitären Maßregeln.

Aus dem Bienenleben macht ein Mitarbeiter der Wochenschrift „Englisch Mechanic“ eine interessante Mitteilung. Er erwähnt die Tatsache, daß eine Biene, die noch keine Blüte besucht, also noch keinen Ballast zu tragen hat, mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 65 Kilometer in der Stunde zu fliegen, also mit der Durchschnittsgeschwindigkeit eines Eiszugs gleichen Schritt zu halten vermag. Hat sie aber so viel Blütenstaub aufgenommen, wie sie zu tragen imstande ist und kehrt mit dieser Ladung nach ihrem Bienenstock zurück, so kann sie nicht schneller als höchstens 20 Kilometer in der Stunde fliegen. Immerhin verbringt das Insekt auch damit noch eine gewaltige Leistung, wenn man sie mit der Tatsache vergleicht, daß schon ein recht tüchtiger Fußgänger sich mit sechs Kilometern in der Stunde begnügen muß.

Alte Glühstrümpfe werfe man nicht fort! Man zerreiße sie fein, so daß sie ein Pulver ergeben, das eines der besten Puzmittel für Silberfachen, Nickel-, Tee- und Kaffeegeschirr und andere empfindliche Metallgegenstände abgibt. Die Zubereitung irgend eines anderen Puzmittels ist unnötig; man braucht nur den üblichen Lederlappen mit dem man das außerordentlich feine Pulver trocken auf das zu puzende Stück aufreibt; irgend welche Schrammen können nicht entstehen, auch wird das Metall sonst in keiner Weise angegriffen. Mit einem weichen wollenen Tuche reibt man tüchtig nach.

Die Künstler. Zwei Budelhunde waren aus einer Jahrmarktstube entlaufen und prahlten nun bei einem gewöhnlichen Budel mit ihren Ränsten. — „Ich kann seitlanzen.“ sagte der eine. „Und ich nach Noten bellen.“ so der andere. — „Gut.“ sagte der ungelährige Hund, „wir drei halten zusammen und ziehen in die Welt hinaus. — Wir sind Künstler!“ — „Wie!“ riefen die beiden, „was für eine Kunst willst denn du denn ausüben?“ — „Ich werde von dem, was ihr beide verdient, leben!“

[Arge Enttäuschung.] Weltliches Fräulein: „Ist nichts da unter ‚Holde Jungfrau, Nr. 20?‘“ — Schalterbeamter: „Nein — aber unter: ‚Alte Schachtel, Nr. 40!‘“

„Und Ihr habt Euch furchtbar lieb?“
„Ja, Großpapa!“
„Und könnt gar nicht von einander lassen? Wollt Euch heiraten?“
„Ja, Großpapa!“
„Mädel, kannst du denn gar nichts anderes mehr sagen?“
„O ja, Großpapa!“
„Na, warte — jetzt wirst du aber gleich gesprächig werden — willst du den Oberförster auch dann noch — wenn ich dir sage — daß er — mein Enkel, der Erbe von Niedheim ist?“
„Ja, Großpapa!“ jubelte Marianne und schlang stürmisch die Arme um den Hals des Barons, „wie könnte denn so etwas möglich sein? Du scherzest wohl — ich fasse es nicht!“
Es dauerte lange, bis Marianne begriff, was eigentlich geschehen war.
Marianne weinte, aber es waren Tränen des reinsten Glückes. Der Alte streichelte zärtlich ihr lockiges, blondes Haar und sie schmiegte sich an ihn wie ein Kind.
„Gott sei Dank.“ sagte Baron Egon, „daß ich meinen Enkel als Ehrenmann wieder finde, ich ertrüge es nicht, wenn ich mich seiner schämen müßte.“
„Auf ihn kannst du stolz sein, Großpapa.“ versicherte Marianne mit glänzenden Augen und ihre Wangen glühten vor Eifer. „Er ist sicher einer der besten Menschen. Wir beide wollen uns bemühen, dir einen heiteren und zufriedenen Lebensabend zu bereiten. Du warst lange genug einsam und freud-

los, nun wird das alles anders. Frohsinn und Freude sollen wieder hier einziehen. Der große Festsaal stand allzu lange unbenutzt.“
„Ich fürchte.“ meinte Baron Egon wehmütig, „es wird nicht mehr lange dauern mit mir.“
„Sprich nicht so, Großpapa!“ bat Marianne.
„Ich will zufrieden sein, wenn ich mich an Eurem Glücke freuen darf — sollte es auch nur für kurze Zeit sein.“
Marianne durchfuhr plötzlich ein heftiger Schreck.
„Wo ist Herr von Salbern — weiß er es schon?“ fragte sie und auf ihrem schönen Gesicht lag ein fast ängstlicher Ausdruck.
„Salbern war dabei, als Marie Burghardt mir die sonderbare Geschichte erzählte. Doch dann war er plötzlich verschwunden. O Gott, Kind — wenn er dem Oberförster jetzt im Walde begegnete, dann könnte es ein Unglück geben.“
„Um Gottes Willen, Großpapa, du machst mir Angst.“ sagte Marianne bebend. „Klaus wollte, als wir uns trennten, noch einen Gang durch das Revier machen.“
„Beruhige dich, mein Kind, Salbern ist doch kein Meuchelmörder.“
„Aber er ist in seiner rasenden Leidenschaft zu allem fähig, ich kenne ihn. Er hat keinen guten Charakter. Ich begriff es nie, weshalb du mich zu einer Heirat mit ihm zwingen wolltest.“
„Weil ich ein alter Egoist bin, Marianne!“
„Ja, ja, ein Egoist. Weil ich wußte, daß Salbern dich liebt, so hoffte ich, daß er sich aus Liebe

zu dir ändern würde, wenn du sein Weib wüdest. Ich dachte nur an mich selbst bei der Sache. Jetzt weiß ich es und ich schäme mich fast vor mir.“
In diesem Augenblick kam Marie Burghardt mit allen Zeichen einer schrecklichen Aufregung zur Türe hereingestürzt.
„Herr Baron.“ jammerte sie zitternd, „ein furchtbares Unglück ist geschehen, man hat den Oberförster, Ihren Enkel, soeben erschossen im Walde gefunden! Ein paar Holsfäller hoben ihn auf und trugen ihn ins Forsthaus! Bildschützen sollen es getan haben! Man hat einen Menschen im eiligen Lauf quer durch den Wald daher kommen sehen. Der soll ihn erschossen haben! Aber er ist entkommen!“
Marianne stieß einen markerschütternden Schrei aus und sank ohnmächtig zu Boden. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, beugte sich Egon liebevoll über sie.
„Großpapa.“ sagte das Mädchen weinend, „ich ertrage es nicht, daß Klaus von mir ging!“
„Mein liebes Kind.“ entgegnete der Baron mit einem traurigen Kopfnicken, „man erträgt gar viel im Leben.“
Tief aufstöhnend sank er in einen Sessel. Sein ganzer Körper zitterte.
„Wie konnte ich auch glauben, daß mir noch ein solches Glück beschieden sein würde!“ seufzte er traurig. Der Hoffnungsstrahl, der in mein verbästertes Dasein fiel, ist wieder jäh erloschen.“
(Schluß folgt.)